

Auswertung Fragebogen zur Familien-Synode



XIV. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode unter dem Thema „Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute“

Fragen im Hinblick auf die Rezeption und die Vertiefung der Relatio Synodi (Auszug aus den Lineamenta)

Die in der Erzdiözese München und Freising eingegangenen Antworten

Veröffentlichungszeitraum

Der Fragebogen zur Familien-Synode im Oktober 2015 in Rom war vom 5. Februar bis einschließlich 1. März 2015 auf der Website der Erzdiözese München und Freising online zur Beantwortung. Zugleich war er der Ausgabe der „Münchner Kirchenzeitung“ vom 15. Februar in Printform beigelegt.

Verwendung des Original-Fragebogens

Man hatte sich bewusst für die Verwendung des Original-Fragebogens entschieden, obwohl sich dieser in erster Linie weltweit an die Bischöfe richtet. Eine vereinfachte Fassung in allgemeinverständlicher Sprache hätte bereits eine Interpretation bedeutet, was nicht in Frage kam.

Rücklauf

Bis zum 27. Februar 2015 hatten erst 334 Personen die Fragen beantwortet. Am Wochenende 28.2./1.3. folgte dann ein weiterer großer Teil der Antworten. Am 28. Februar war in der „Süddeutschen Zeitung“ ein Artikel zur Umfrage erschienen. Dieser Text enthielt auch den Hinweis auf die Webseite des Katholikenrats der Region München mit zwei verschiedenen Meinungsbildern zu den wichtigsten Punkten der Umfrage. Dieser ausdrückliche Hinweis mag manche Teilnehmer erst dazu ermutigt haben, sich zu äußern. Einer wies ausdrücklich auf den SZ-Artikel hin, mehrere beriefen sich ausdrücklich auf die Meinungsbilder des Katholikenrats ohne Bezug auf die Tageszeitung.

Insgesamt beteiligten sich 709 Einzelpersonen, Paare, Familien und Gruppen.

Eine Minderheit bearbeitete (fast) alle Fragen. Die meisten Rücksender ließen sich schwerpunktmäßig auf Fragen ein, die ihnen besonders wichtig erschienen. Einige beschränkten sich sogar auf eine einzige Frage.

„Textbausteine“ für Antwortende

Wie gerade deutlich wurde, gab es „Textbausteine“, die Interessierte für die Beantwortung nutzen konnten. Neben einem „Meinungsbild 1“ und einem „Meinungsbild 2“ des Katholikenrats gab es erkennbar auch noch andere Antwort-Vorlagen.

Wer hat geantwortet?

Im Fragebogen gab es **kein eigenes Feld für Angaben zur Person**. Wer etwas über sich sagen wollte, musste entsprechende **Anmerkungen in einem anderen Feld** vornehmen. Diese Möglichkeit wurde **vergleichsweise oft** genutzt.

Geantwortet haben demnach **Einzelpersonen, Ehepaare, Familien und Gruppen** unterschiedlicher Herkunft. Die Einzelpersonen schilderten mitunter ausführlich, weshalb ein bestimmter Themenkomplex für sie wichtig ist. Meist ist **Eigenbetroffenheit** die Ursache dafür: Etwa dass die eigene Ehe gescheitert war, oder dass man in der eigenen Familie kostbare Erfahrungen machen darf, die man gerne mit anderen teilen möchte.

Nicht alle antwortenden Gruppen konnten identifiziert werden. Ausdrücklich bekannt hat sich der **Pfarrgemeinderat der Pfarrei St. Nikolaus in Rosenheim**, der die Papierversion der Münchner Kirchenzeitung ausgefüllt und mit **elf Unterschriften** versehen zurückgeschickt hat.

Auch die **Expertengruppe der Erzdiözese München** hat ihre Antworten beigesteuert. Sie setzt sich aus Mitgliedern zusammen, die hauptberuflich und in leitender Funktion in den Bereichen Pastoral und Bildung mit Fragen Ehe und Familie befasst sind. Die Mitglieder dieser Gruppe haben den Fragebogen ausdrücklich nicht zusätzlich als Einzelpersonen beantwortet.

Der **Katholikenrat der Region München**, der die bereits oben erwähnten „Meinungsbilder“ veröffentlicht hat, hat den Fragebogen nicht als Gremium ausgefüllt, sondern die Positionen nur als Artikulationshilfe für Teilnehmer ins Internet gestellt. Stattdessen haben sich die Vorstandsmitglieder jeweils als Einzelpersonen beteiligt, wie die Geschäftsstelle des Katholikenrats am 27.2. auf Nachfrage mitteilte.

Eine Antwort kam von zwei Sprechern des „**Münchner Kreises**“. Die Positionen dieses Fragebogens teilen laut ausdrücklichem Hinweis **86 weitere Personen**. Inwieweit sich diese 86 auch als Einzelpersonen an der Umfrage beteiligt haben, ist nicht bekannt.

Zur Auswertung

An den gerade genannten Beispielen wird deutlich, dass es schwierig wäre, die Rückläufe zu gewichten. **Jede Rückmeldung wird deshalb nur einmal berücksichtigt**, unabhängig von der Zahl der Mitunterzeichner oder der dahinter stehenden Kompetenz.

Da die Fragen sich nicht am soziologischen Standard von EDV-gestützten Erhebungen mit einer quantitativ-qualitativen Auswertung (etwa mittels SPSS Statistics) orientieren, kommt nur eine ausschließlich **qualitative Auswertung** in Frage. Dabei werden **Cluster** benannt: in diesem Fall überwiegende **Meinungen**; die **Minderheitenpositionen** werden beigestellt.

Der dokumentarische **Anhang** ermöglicht es, sowohl alle Aussagen jedes einzelnen Antwortenden zu lesen als auch alle gesammelten Antworten zu einer bestimmten Einzelfrage gelistet zu sehen.

Nicht in diese Auswertung aufgenommen wurden Briefe aus Pfarreien, die nach Ablauf der Rückmeldefrist (1. März) direkt an das Seelsorgereferat geschickt wurden.

Die Auswertung an Hand der Hauptüberschriften

Antworten auf die einleitende Frage bezüglich aller Teile der Relatio Synodi

*Entspricht die Beschreibung der Realität der Familie, wie sie die Relatio Synodi vornimmt dem, was heute in Kirche und Gesellschaft festgestellt werden kann?
Welche fehlenden Aspekte können ergänzt werden?*

Die **deutliche Mehrheit kannte die Relatio Synodi nicht** und war deshalb auch nicht in der Lage, eine Antwort zu geben. Stattdessen wurde dieses Eingabefeld für Kritik genutzt. Diese Kritik bezog sich sowohl auf die **Sprache des Fragebogens**, die in vielen Ausdrücken und oft mit Verärgerung als abgehobene Insidersprache bezeichnet wurde. Aber auch auf den **Stil des Fragebogens** bezog sich die Kritik: Die Fragearten wirkten ausschließend, da sie nur von Menschen beantwortet werden könnten, die hauptberuflich als Theologen arbeiteten.

Etwa die Hälfte aller Rückmeldungen enthält Sprachkritik, allerdings nicht nur in diesem Antwortfeld. Manche haben dafür auch das letzte Feld verwendet oder eines der Felder, in denen sie sich inhaltlich beteiligt haben.

Viele Teilnehmer hätten sich ein gänzlich anderes Prozedere gewünscht: Entweder, dass die Fragen „übersetzt“ worden wären, oder dass sie einen längeren Zeitraum zugänglich gewesen wären, um sich intensiver damit beschäftigen zu können. Eine qualifizierte Minderheit hätte sich gewünscht, dass **Laienräte aller Ebenen** den Fragebogen bearbeitet hätten. Aufgrund der meist monatlichen Sitzungsfrequenzen stand aber nicht genügend Zeit dafür zur Verfügung. Mehrfach wurde auch Kritik daran geübt, dass der Fragebogen bereits seit Dezember 2014 vorlag, aber erst Mitte Februar veröffentlicht wurde.

Die Beschreibung der Realität von Familie in der Relatio Synodi wurde von denen, die sie gelesen hatten, überwiegend als zutreffend charakterisiert. Bei den Ergänzungen dazu ließ sich keine deutliche Positionsmehrheit ausmachen. Allerdings wünscht sich eine qualifizierte Minderheit, dass die Kirche noch stärker als bisher politisch aktiv wird, um eine bestmögliche finanzielle Unterstützung der Familie durch den Staat zu erreichen, etwa durch höhere Steuerfreibeträge für Familien mit Kindern.

Eine andere qualifizierte Minderheit sieht die Kirche in der Pflicht, noch mehr für Familien mit Kindern zu tun, etwa durch Bereitstellung von Wohnraum zum Beispiel in nicht mehr genutzten Pfarrhäusern, aber auch durch jegliche Begleitung, Unterstützung und durch vielfältige Angebote für Eltern, Paare, Kinder und Jugendliche – wie es sie in der Erzdiözese bereits in vielfältiger Weise gibt. Dies erkennen viele Umfrageteilnehmer auch an.

Fragen 1-4: Der soziokulturelle Kontext

1. Welche Initiativen gibt es im Hinblick auf die Herausforderungen, vor welche die kulturellen Widersprüche die Familie stellt (vgl. Nr. 6–7), welche sind diesbezüglich geplant? Dabei geht es um Programme, welche die Gegenwart Gottes im Leben der Familien wieder ins Bewusstsein rücken wollen; solche, die auf feste interpersonale Beziehung hin erziehen und diese stabilisieren wollen; solche die beabsichtigen, sozial- und wirtschaftspolitische Maßnahmen zum Nutzen der Familie zu fördern; solche, die die Schwierigkeiten erleichtern, die mit der Betreuung von Kindern, Alten und kranken Familienmitgliedern verbunden sind; solche die geeignet sind, sich mit dem besonderen kulturellen Kontext auseinanderzusetzen, in dem die jeweilige Ortskirche lebt.

2. Welche analytischen Instrumente werden genutzt, und welches sind diesbezüglich die wichtigsten Ergebnisse in Bezug auf die (positiven und negativen) Aspekte des anthropologisch-kulturellen Wandels? (vgl. Nr. 5) Lassen die Ergebnisse die Möglichkeit erkennen, im kulturellen Pluralismus gemeinsame Elemente zu finden?

3. Welche Mittel werden neben der Verkündigung und der Anklage gewählt, um als Kircheden Familien in Extremsituationen nahe zu sein? (vgl. Nr. 8). Welche erzieherischen Maßnahmen gibt es, um ihnen vorzubeugen? Was kann getan werden, um die gläubigen Familien zu unterstützen und zu stärken, die treu zum Ehebund stehen?

4. Wie reagiert die Pastoral der Kirche auf den in der säkularisierten Gesellschaft verbreiteten kulturellen Relativismus und die daraus bei vielen folgende

Zurückweisung des Familienmodells, der durch das Eheband verbundenen Familie aus Mann und Frau, die für die Zeugung offen ist?

Viele Teilnehmer der Umfrage **kennen die Angebote der Erzdiözese München und Freising in der kirchlichen Familienarbeit**. Manche erwähnen sie dankbar und lobend. Die Expertengruppe der Erzdiözese listet Angebote aus folgenden Bereichen auf: Ehe- und Familienpastoral, Kindertagesstätten und Schulen, Familienbildung, Beratung und caritative Angebote für Kinder, Eltern, Alleinerziehende, Männer, Frauen, Senioren. Durch alle Angebote kann Kirche niederschwellig erfahren werden.

Auch das Engagement der Erzdiözese im Bereich der Krisenintervention wird wahrgenommen und für gut befunden.

Eine qualifizierte Minderheit, die vor allem im Neokatechumenat verortet ist, nennt **Hauskreise** und ein **intensives Gemeindeleben im Rahmen der eigenen geistlichen Bewegung**. Diese Gruppe gibt kritische Rückmeldungen zum Fehlen eines entsprechenden Angebots seitens der Erzdiözese, belegt aber durch ihre Äußerungen nur, dass sie bisher davon keine Kenntnis hat.

Viele Teilnehmer nennen auch gute private Kontakte in Nachbarschaft, Pfarrei und Vereinen, die sie als Familien wegen der gegenseitigen Unterstützung als hilfreich erfahren.

An analytischen Mitteln werden mehrfach die **SINUS-Milieus** erwähnt, die sich bis auf Hausnummernebene in einzelnen Straßen identifizieren lassen.

Die Frage nach dem verbreiteten kulturellen Relativismus rief ein sehr breites Antwortspektrum hervor. Die meisten vertreten die Auffassung, dass in Bayern keine Rede von der Zurückweisung der Familie sein könne. Rund drei Viertel aller bayerischen Haushalte lebten als Familien zusammen. Auch junge Leute sehnten sich nach einer langfristig tragfähigen und stabilen Lebensform wie der Ehe mit Kinderwunsch.

Eine Minderheit sieht allerdings die **Familie** auch auf dem Gebiet der Erzdiözese München und Freising unter anderem bedroht durch „negativen Medieneinfluss“ sowie „zerstörerische Kräfte wie der Homo-Lobby“.

Eine weitere Minderheit sieht den beschriebenen **Relativismus als Chance und Ausdruck der Freiheit**. Sie bewertet ihn also als durchwegs positiv.

Frage 5: Die Bedeutung des Gefühlslebens

Auf welche Weise und durch welche Aktivitäten werden die christlichen Familien einbezogen, wenn es darum geht, den neuen Generationen den Fortschritt der affektiven Reife zu bezeugen? (vgl. Nr. 9–10). Was könnte bei der Ausbildung der geweihten Amtsträger im Hinblick auf diese Themen hilfreich sein? Welche Arten entsprechend qualifizierter pastoraler Mitarbeiter werden als besonders dringlich empfunden?

Die Mehrheit der Antwortenden bedauert, dass Priester oft zu wenig Kontakt zu Familien haben, der prinzipiell wünschenswert wäre. In den Rückmeldungen gibt es dazu verschiedene Vorschläge, wie dem begegnet werden kann: So könnten Priesteramtskandidaten in der Ausbildung ein pädagogisches Praktikum machen, durch das sie in Kontakt mit ganz unterschiedlichen Kindern und ihren Eltern kämen. Alternativ könnte ein angehender Priester einige Jahre lang kontinuierlich einer Familie in einer anfordernden Situation wie etwa der Pflege eines kranken Kindes jede Woche mehrere Stunden beistehen.

Eine qualifizierte Minderheit will jedoch nicht, dass Priester in der Begleitung von Familien arbeiten, da sie hier zu wenig Erfahrung besäßen. Sie ziehen verheiratete Diakone, Pastoralreferenten und Gemeindefreferenten beiderlei Geschlechts vor.

In diesem Kontext und darüber hinaus wird häufig die Freigabe des Pflichtzölibats für Priester gefordert. Eine Minderheit fordert darüber hinaus die Freigabe der Weihe für Frauen, da dies die Bandbreite an Seelsorgern positiv erweitern würde.

Verschiedene Rückmeldungen gehen auf den Punkt der affektiven Reife der Priesteramtskandidaten ein. Es sei nötig, geeignete Bewerber zu gewinnen und „weltfremde“ Kandidaten nicht zur Weihe zuzulassen. Angehende Priester sollten außerdem Zugang zu ihren eigenen Emotionen haben. Einige Teilnehmer verweisen darauf, dass es in der Erzdiözese ebenso wie in anderen Bistümern weltweit eine Reihe homosexueller Priester gebe, die inauthentisch leben müssten.

Die Expertengruppe der Erzdiözese fordert: „Die Ausbildung der Fachkräfte ist zu intensivieren, Curricula sind zu überarbeiten. Dabei muss eine Sensibilisierung für eine realistische Sicht auf Ehe und Familie im Vordergrund stehen.“ Neben psychologischem und theologischem Wissen seien Persönlichkeitsbildung und pastoralpsychologische Qualifizierung erforderlich.

Für die Unterstützung der affektiven Reife der Ehepaare verweist die Expertengruppe auf die Kommunikationskurse für Paare EPL und KEK sowie das Erziehungstraining Familien Team mit dem Schwerpunkt Emotionscoaching, das der Pädagogik Don Boscos sehr nahe ist.

Frage 6: Die Herausforderung für die Seelsorge

6. Inwieweit und durch welche Maßnahmen richtet sich die ordentliche Familienpastoral an die Fernstehenden? (vgl. Nr. 11). Welche Vorgehensweisen werden gewählt, um das „Verlangen nach Familie“ hervorzurufen und wertzuschätzen, das vom Schöpfer in das Herz jedes Menschen gesät wurde und besonders bei den Jugendlichen vorhanden ist, auch bei denen, die in einer Familiensituation leben, welche nicht der christlichen Sicht entspricht? Welche Früchte sind bei den Initiativen, die sich an sie richten, feststellbar? Wie hoch ist die Zahl der natürlichen Ehen unter den Nichtgetauften, auch im Hinblick auf den Wunsch der Jugendlichen nach einer Familie?

In den Antworten wird es kontrovers diskutiert, ob die Kirche das „Verlangen nach Familie hervorrufen“ müsse. Eine Mehrheit ist der Auffassung, dass die Kirche hier nur unterstützend wirken kann, indem sie eine familienfreundliche Gemeinde bietet. Die Vorschläge dafür reichen von

kinderfreundlichen Gemeindemessen bis zu mehr Veranstaltungen für die Gruppe der 18- bis 35-Jährigen.

Eine Minderheit betont hier, dass manche keine kirchliche Trauung wünschten, weil sie Angst vor einem eventuellen späteren Scheitern mit allen Konsequenzen hätten.

Die Frage nach den natürlichen Ehen unter den Nichtgetauften wurde fast nie verstanden. Allerdings zeigen die hier eingegangenen Antworten, dass es für standesamtliche Trauungen eine relativ hohe Wertschätzung gibt, da auch sie rechtlich bindend sind.

Fragen 7 bis 11: Der Blick auf Jesus und die göttliche Pädagogik in der Heilsgeschichte

7. Der auf Christus gerichtete Blick eröffnet neue Möglichkeiten. „Denn jedes Mal, wenn wir zur Quelle der christlichen Erfahrung zurückkehren, dann öffnen sich neue Wege und ungeahnte Möglichkeiten“ (Nr. 12). Wie wird die Unterweisung in der Heiligen Schrift im Hinblick auf die Familienpastoral genutzt? Inwieweit nährt ein solcher Blick eine mutige und treue Familienpastoral?

8. Welche Werte der Ehe und der Familie betrachten die Jugendlichen und die Eheleute als in ihrem Leben umgesetzt? Und in welcher Form? Gibt es Werte, die ans Licht gebracht werden können? (vgl. Nr. 13) Welche sind die Dimensionen der Sünde die zu vermeiden und zu überwinden sind?

9. Welche humane Pädagogik sollte – in Übereinstimmung mit der göttlichen Pädagogik – angewandt werden, um besser zu verstehen, was von der Pastoral der Kirche im Hinblick auf das Wachstum im Leben der Paare hin auf eine zukünftige Ehe gefordert wird? (vgl. Nr. 13).

10. Was ist zu tun, um die Größe und Schönheit der Gabe der Unauflöslichkeit aufzuzeigen, damit das Verlangen hervorgerufen wird, sie zu leben und sie immer mehr aufzubauen? (vgl. Nr. 14)

11. Auf welche Weise könnte man verstehen helfen, dass die Beziehung zu Gott es gestattet, die Schwächen zu überwinden, die auch in die ehelichen Beziehungen eingeschrieben sind? (vgl. Nr. 14). Wie kann bezeugt werden, dass der Segen Gottes jede wirkliche Ehe begleitet? Wie zeigt man auf, dass die Gnade des Sakramentes die Brautleute auf ihrem ganzen Lebensweg unterstützt?

Einige Teilnehmer zitieren bei Frage 7 Beispiele mit Familiensituationen aus dem Alten Testament, die heute nicht als vorbildlich gelten würden. Andere finden es rundweg „schwierig“, sich auf die Heilige Schrift zu beziehen. Einige schildern dagegen ausführlich, wie im Hauskreis, der geistlichen Bewegung oder der Familie die Bibel gelesen wird.

Frage 8 hingegen belegt, dass es **einen verbindenden Konsens in Bezug auf die in Ehe und Familie gelebten Werte** gibt. Liebe, Treue, gegenseitige Unterstützung auch in Zeiten langer Krankheit oder Not, Verlässlichkeit, Wertschätzung und respektvolle Akzeptanz des Partners/der Partnerin/der Kinder werden immer wieder genannt, unabhängig von der Verortung der Teilnehmer. Mit den „Dimensionen der Sünde“ hatte allerdings eine Mehrheit Probleme.

Bei 9 werden häufiger die Pädagogik Maria Montessoris und die Don Boscos genannt. Auch der Entwicklungspsychologe Erik Eriksson wird als hilfreich empfunden. Bei Frage 10 ist die häufigste Antwort: „Durch das eigene Beispiel“. Allerdings kritisieren zahlreiche Teilnehmer, dass gleich in der Fragestellung wieder eine Vorabbewertung enthalten sei: Nicht alle erkennen eine „Größe und Schönheit“ in „der Gabe der Unauflöslichkeit“.

Frage 11 wird wieder als positiver erfahren. Hier nennen die Teilnehmer mehrheitlich eine intensive und gute Ehevorbereitung, wobei Angebote wie EPL (Ein partnerschaftliches Lernprogramm – Kommunikationstraining für Paare) als auf Dauer unterstützend bewertet werden. Eine Mehrheit plädiert dafür, dass sich Brautleute vor der Eheschließung gut kennenlernen. Dabei wird es auch von vielen als sinnvoll empfunden, vor der Heirat bereits zusammenzuleben.

Andere weisen das vehement zurück und plädieren ihrerseits für eine länger dauernde Ehevorbereitung durch Priester und Paare aus der Gemeinschaft, strikte Enthaltensamkeit vor der Trauung und später für „Ehe-Paten“ in Form lange verheirateter Paare.

Bei dieser Frage fordert eine qualifizierte Minderheit auch bereits, das Scheitern einer christlichen Ehe anzuerkennen.

Frage 12 – 14: Die Familie im Heilsplan Gottes

12. Wie kann man verständlich machen, dass die christliche Ehe der ursprünglichen Absicht Gottes entspricht und auf diese Weise eine Erfahrung der Fülle und eben keine Erfahrung der Grenze ist? (vgl. Nr. 13)

13. Wie kann die Familie als die „Hauskirche“ (vgl. LG 11) gedacht werden, die Subjekt und Objekt der evangelisierenden Tätigkeit im Dienst des Reiches Gottes ist?

14. Wie kann das Bewusstsein der missionarischen Verpflichtung der Familie gefördert werden?

Dieser Fragenkomplex rief des Öfteren Verständnisprobleme hervor. Die Mehrheit kritisierte die Formulierungen oder antwortete nicht. Eine qualifizierte Minderheit kritisierte die Idee, dass jemand überhaupt meinen könne zu wissen, was die Absicht Gottes sei. Vielfach auf Kritik stieß die Formulierung „Subjekt und Objekt der evangelisierenden Tätigkeit“.

Eine missionarische Verpflichtung der Familie wird von der Mehrheit nicht akzeptiert. Allerdings beruht diese Einschätzung auf sprachlichen Problemen. Manche Teilnehmer können sich durchaus vorstellen, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen oder ein Vorbild für das eigene Umfeld zu sein. Eine qualifizierte Minderheit besitzt auch ein bewusst missionarisches Selbstverständnis, das sie wiederum auch an ihrer christlichen Ehe und an der eigenen gelebten „Hauskirche“ festmacht.

Auch wenn manche mit dem Begriff „Hauskirche“ Verständnisschwierigkeiten haben, wird deutlich, dass viele Teilnehmer sich in ihren Familien um ein liebevolles Klima bemühen, in dem auch Raum für den gemeinsam erlebten Glauben besteht. Ein großer Teil der gegebenen Antworten deutet darauf hin, dass sich Familien als Werte-, Beziehungs- und Erziehungsgemeinschaft vor Gott verstehen, ganz im Sinne der „Hauskirche“, wie sie das II. Vatikanische Konzil beschrieben hat.

Frage 15-16: Die Familie in den Dokumenten der Kirche

15. Die christliche Familie lebt unter dem liebenden Blick des Herrn und wächst in der Beziehung zu Ihm als echte Gemeinschaft des Lebens und der Liebe. Wie kann die Spiritualität der Familie entwickelt und wie kann den Familien geholfen werden, ein Ort des neuen Lebens in Christus zu sein? (vgl. Nr. 21)

16. Wie können katechetische Initiativen entwickelt und gefördert werden, welche die Lehre der Kirche über die Familie bekannt machen und dabei helfen, sie zu leben, um die Überwindung der möglichen Distanz zwischen dem, was gelebt und dem was bekannt wird, zu fördern und Wege der Umkehr zu begünstigen?

Auf diese Fragen folgten zahlreiche konkrete Vorschläge. Sie erstrecken sich vom Wunsch nach verständlich gehaltenen kirchlichen Informationsmaterialien über die Anregung zu verstärkter kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit über den Wunsch nach persönlichem Kontakt zu hauptamtlichen Mitarbeitern der Kirche bis hin zum Bau bezahlbarer Mietwohnungen für Familien.

Häufig wird auch der Wunsch geäußert, dass die Kirche Familien vermehrt in den Blick nehmen solle. Viele Familien fühlen sich offenbar nicht besonders als Zielgruppe der Seelsorge wahrgenommen.

Fragen 17-19: Die Unauflöslichkeit der Ehe und die Freude des Zusammenlebens

17. Was wird unternommen, um den Wert der unauflöselichen und fruchtbaren Ehe als Weg der vollen persönlichen Verwirklichung verstehen zu können? (vgl. Nr. 21)

18. Wie kann die Familie als ein in vielfacher Hinsicht einzigartiger Ort zur Verwirklichung der Freude am Menschsein dargestellt werden?

19. Das II. Vatikanische Konzil hat die Wertschätzung für die natürliche Ehe zum Ausdruck gebracht und damit eine alte kirchliche Tradition erneuert. Inwieweit gelingt es der Pastoral in den Diözesen, auch diese Weisheit der Völker wertzuschätzen, die auch für die gemeinsame Kultur und Gesellschaft grundlegend ist? (vgl. Nr. 22)

In diesem Themenbereich liegen die Positionen bei den eingegangenen Rückmeldungen deutlich weiter voneinander entfernt als bei den vorangegangenen Fragen. Viele Teilnehmer warnen vor einer zu starken Idealisierung der Ehe, die schon in den Fragen impliziert sei.

Eine Minderheit der Teilnehmer beruft sich bei Frage 17 gerne auf die „Theologie des Leibes“ von Johannes Paul II; eine andere Minderheit betont, dass es auch andere Wege zur „persönlichen Verwirklichung“ geben mag.

Die Mehrheit ist damit einverstanden, dass die Unauflöslichkeit der Ehe als Ideal anzusehen ist. Viele merken an, dass keiner mit dem Wunsch heiratet, sich wieder scheiden zu lassen. Vielmehr lassen sich Paare trauen, weil sie davon überzeugt sind, dass sie beide für immer zusammengehören.

Trotzdem kommt es auch bei einer großen Zahl Katholiken zu Trennungen und Scheidungen sowie zur erneuten Heirat mit den bekannten Konsequenzen.

Eine knappe Mehrheit plädiert deshalb dafür, bei aller Wertschätzung des Ideals Möglichkeiten zu entwickeln, die ein Scheitern anerkennen.

Für eine Minderheit ist dies undenkbar. Die Unauflöslichkeit dürfe unter keinen Umständen zur Disposition stehen. Sie verweisen auf eine lange, intensive Ehevorbereitung, die ein Trennungsrisiko minimiere. Eine Antwort besagte, dass für eine echte christliche Ehe ohnehin nur rund 20 Prozent der Paare geeignet seien. Nur diese dürften letztlich auch getraut werden – eine Extremposition.

Unterstützung erhoffen sich beide Richtungen durch Seminare sowie ein qualifiziertes Beratungs- und Begleitungsangebot ihrer Kirche, so wie es in der Erzdiözese München und Freising auch bereits an vielen Orten vorhanden ist.

Die Frage nach der natürlichen Ehe wurde überwiegend nicht verstanden oder als nicht relevant für das Gebiet der Erzdiözese bezeichnet.

Fragen 20-22: Wahrheit und Schönheit der Familie und Barmherzigkeit gegenüber den Verletzten

20. Wie kann man dabei helfen zu verstehen, dass niemand von der Barmherzigkeit Gottes ausgeschlossen ist und wie kann diese Wahrheit in der pastoralen Tätigkeit der Kirche im Hinblick auf die Familien, besonders den Verletzten und Schwachen gegenüber, ausgedrückt werden? (vgl. Nr. 28)

21. Wie können die Gläubigen gegenüber denen, die noch nicht zum vollkommenen Verständnis des Geschenks der Liebe Christi gelangt sind, eine Haltung der Annahme und der vertrauensvollen Begleitung zeigen, ohne jemals auf die Verkündigung der Erfordernisse des Evangeliums zu verzichten? (vgl. Nr. 24)

22. Was kann im Fall der verschiedenen Formen von Verbindungen – in denen verschiedene menschliche Werte festgestellt werden können – getan werden, damit die Männer und Frauen von Seiten der Kirche den Respekt, das Zutrauen und die Ermutigung, im Guten zu wachsen spüren, und wie kann ihnen geholfen werden, zur Fülle der christlichen Ehe zu gelangen? (vgl. Nr. 25)

und schwachen Familien

Auch diese Fragen wurden von einer qualifizierten Minderheit der Teilnehmer als unangemessen empfunden. Sie wünschten sich, nicht von „Verletzten“ und „Schwachen“ Familien zu sprechen, da dies stark diskriminierend sei. Das Beratungs- und Veranstaltungsangebot der Erzdiözese zum Beispiel für Alleinerziehende findet gleichwohl Anerkennung.

Eine Mehrheit der Rückmeldungen wünscht sich verständnisvolle Seelsorger, Toleranz, Barmherzigkeit und nicht zuletzt Ehrlichkeit seitens der Kirche. Eine große Minderheit fordert ein Ende der Diskriminierungen so genannter „Verletzter“. Neue Wege des pastoralen Miteinanders seien zu suchen. Nur eine nicht diskriminierende und nicht abwertende Verkündigung sei einem wertschätzenden Umgang angemessen.

Eine qualifizierte Minderheit plädiert dafür, „aus Liebe“ immer die Wahrheit zu verkünden und die katholische Lehre nicht zu verwässern.

Frage 23-27: Das Evangelium der Familie heute in den unterschiedlichen Kontexten verkünden

23. Wie wird die Dimension der Familie in der Ausbildung der Priester und der anderen in der Pastoral Tätigen behandelt? Werden dabei die Familien selbst einbezogen?

24. Ist man sich dessen bewusst, dass die schnelle Entwicklung unserer Gesellschaft eine beständige Aufmerksamkeit im Hinblick auf die Sprache der pastoralen Kommunikation erfordert? Wie kann man wirksam den Vorrang der Gnade bezeugen, damit das Leben der Familie als Annahme des Heiligen Geistes geplant und gelebt werden kann?

25. Wie kann man bei der Verkündigung des Evangeliums der Familie die Bedingungen schaffen, damit jede Familie so sei, wie Gott sie gewollt hat und in ihrer Würde und Sendung gesellschaftlich anerkannt wird? Welche „pastorale Bekehrung“ und welche weitergehenden Vertiefungen werden in dieser Richtung unternommen?

26. Wird die Zusammenarbeit mit den sozialen und politischen Institutionen im Dienst der Familie in ihrer vollen Bedeutsamkeit erkannt? Wie wird sie tatsächlich umgesetzt? Von welchen Kriterien soll man sich leiten lassen? Welche Rolle können dabei die Familienvereinigungen spielen? Wie kann diese Zusammenarbeit auch von der offenen Anklage der kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Prozesse, welche die Realität der Familie bedrohen, getragen werden?

27. Wie kann man die Beziehung zwischen Familie, Gesellschaft und Politik zum Wohl der Familie begünstigen? Wie kann die Unterstützung der internationalen Gemeinschaft und der Staaten für die Familie gefördert werden?

Die meisten Teilnehmer wünschen sich, dass Priester in ihrer Ausbildung mehr mit mehr Familien in Kontakt kommen. Einige wenige ermutigen dazu, auch generell Wohnformen außerhalb des Priesterseminars zu erproben, da die jungen Männer dadurch nicht so „weltfremd“ sozialisiert würden. Fortlaufende Besuche bei einer bestimmten Familie jede Woche über Jahre hinweg oder ein pädagogisches Praktikum könnten ebenfalls zu neuen, anderen Familienerfahrungen führen. Teilnehmer, die geistlichen Gemeinschaften angehören, verweisen darauf, dass Priester bei ihnen in enger Anbindung an Familien leben.

Die Teilnehmer wünschen sich mehrheitlich, dass Familien mit ihren Bedürfnissen von allen kirchlichen Mitarbeitern und Religionslehrern wahrgenommen werden.

Bezüglich der pastoralen Kommunikation wünschen sich die Teilnehmer eine verständliche Sprache. Viele fühlen sich von Amtsträgern nicht verstanden, weil diese oft nicht einmal wüssten, wie sie leben und was sie brauchen. Ein einfacherer Zugang zu Informationen über kirchliche Kindergärten oder Seniorenheime wird ebenso gewünscht wie ein gut erreichbares Pfarrbüro und freundliche Mitarbeiter in der kirchlichen Verwaltung.

Familien wollen Aufmerksamkeit und nicht unbedingt Belehrung. Ein Teilnehmer schrieb, dass er sich wünsche, dass die Kirche den Familien einfach einmal sagen möge: Ihr macht das gut.

Die katholische Kirche engagiert sich in der Gesellschaft stark für die Familien. Einige Teilnehmer erkennen an, dass Laiengremien und katholische Verbände wie Familienbund, Kolping, Katholische Arbeitnehmer-Bewegung, die Katholische Landvolkbewegung oder auch der Katholische Deutsche Frauenbund sich profiliert in gesellschaftliche Diskussionen einbringen, die die Familien betreffen. Die meisten Teilnehmer wissen davon aber nichts beziehungsweise sie geben an, wegen ihrer Mehrfachbelastung in Familie und Beruf keine Zeit dafür zu haben.

Frage 28-29: Die Brautleute auf dem Weg zur Vorbereitung der Ehe führen

28. Wie können die Wege der Ehevorbereitung so gestaltet werden, dass sie die Berufung und Sendung der Familie entsprechend dem Glauben an Christus hervorheben? Werden sie als Angebot einer echt kirchlichen Erfahrung umgesetzt? Wie können sie erneuert und verbessert werden?

29. Wie stellt die Katechese im Zusammenhang mit der christlichen Initiation die Offenheit für die Berufung und Sendung der Familie dar? Welche Schritte werden als

Brautleutetage und Kurse zum Einüben partnerschaftlichen Kommunizierens wie EPL sind bei vielen bekannt und geschätzt (Zitat: „Ehevorbereitung in der Erzdiözese M-Freising ist echt gut; menschenzugewandte Haltung“). Etwa 25 Prozent aller Paare, die heiraten wollen, besuchen nach Auskunft der diözesanen Expertengruppe ein Ehevorbereitungsseminar.

Um noch jüngere Menschen zu erreichen, bietet die Erzdiözese nun auch ein Programm „Beziehungsschule“ mit Einheiten zu Beziehungsfähigkeit, Partnerschaft und Kommunikation an.

Eine qualifizierte Minderheit aus den Antworten kritisiert dennoch, dass die Ehevorbereitung in der Erzdiözese „gegen Null“ gehe und fordert regelmäßige abendliche Treffen von Brautpaaren, die nach italienischem Vorbild ein Jahr dauern sollten.

Einige Teilnehmer berichten von ihren eigenen Erfahrungen beim Ehegespräch im Pfarrbüro, die vor allem früher nicht immer nur gut gelaufen sind.

Die Begrifflichkeiten „mystagogisch“ und „katechumenal“ wurden kaum verstanden, was zu entsprechend verärgerten oder auch ausbleibenden Antworten führte.

Frage 30-31: Die ersten Jahre des Ehelebens begleiten

30. Wird bei der Vorbereitung und bei der Begleitung der ersten Jahre des Ehelebens der wichtige Beitrag, den das Zeugnis und die Unterstützung von Seiten der Familien, Familienvereinigungen und Bewegungen leisten können, entsprechend wertgeschätzt? Welche positiven Erfahrungen können in diesem Bereich weitergegeben werden?

31. Die Pastoral der Begleitung der Paare in den ersten Jahren des Familienlebens - So wurde in der Synodendebatte festgestellt - bedarf einer weiteren Entwicklung. Welches sind diesbezüglich die bedeutendsten Initiativen, die bereits durchgeführt wurden? Welche Aspekte sollten auf der Ebene der Pfarreien, der Diözesen oder im Bereich der Vereinigungen und Bewegungen verstärkt werden

Eine Mehrheit der Antworten bestätigt, dass sich in den ersten Ehejahren viel für die Paare ändert. Sie werden Eltern, bauen ein Haus, verändern sich womöglich beruflich... In dieser Lebensphase haben sie so viel gleichzeitig zu bewältigen, dass sie kaum noch in der Lage sind, aktiv Informationen darüber einzuholen, welche Angebote es für sie gibt. Deshalb beklagen sich auch einige Teilnehmer darüber, dass sie seit ihrer Trauung nichts mehr von „der Kirche“ gehört hätten. Nur eine Minderheit kennt die Angebote der Erzdiözese speziell für junge Ehepaare, wie etwa „Eltern werden, Paar bleiben“. Auch Familienzentren und die Katholische Erwachsenenbildung bieten Wochenenden für diese Zielgruppe an. Teilnehmer äußern sich positiv über ihre Erfahrungen damit.

Auch EKP-Gruppen helfen den jungen Eltern, denn hier lernen sie andere Familien kennen. Dieses Angebot wird flächendeckend in der gesamten Erzdiözese angeboten.

Mitglieder geistlicher Gemeinschaften schildern, dass sie Mitglied einer Gemeinschaft der Familien seien, wo sie Kontakt zu erfahrenen Paaren hätten, die sie um Rat fragen könnten und von denen sie begleitet würden.

Eine starke Minderheit wünscht sich, regelmäßig (etwa alle zwei Jahre) gemeinsam mit anderen Ehepaaren desselben Traujahres zu Seminaren eingeladen zu werden, um sich auszutauschen. Einladender sollte der Ortspfarrer beziehungsweise ein/e geeignete/r Seelsorger/in sein.

Einige wenigen gaben an, dass der Traupfarrer noch etwa bis fünf Jahre nach der Trauung als Ansprechpartner zur Verfügung stehen sollte. Dies müsste schon bei der Trauung so kommuniziert werden.

Frage 32-34: Seelsorge für jene, die in einer Zivilehe oder ohne Trauschein zusammenleben

32. Welche Kriterien für eine rechte pastorale Unterscheidung der einzelnen Situationen können im Licht der Lehre der Kirche, für welche die Wesenseigenschaften der Ehe - Einheit, Unauflöslichkeit und Offenheit für das Leben - sind, angedacht werden?

33. Ist die christliche Gemeinschaft in der Lage, pastoral in diese Situationen einbezogen zu werden? Wie ist sie dabei behilflich, diese positiven Elemente von jenen negativen im Leben von Menschen zu unterscheiden, die in ziviler Ehe verbunden sind, und sie auf dem Weg des Wachstums und der Bekehrung hin zum Sakrament der Ehe zu orientieren und zu unterstützen? Wie kann denjenigen, die nur zusammenleben geholfen werden, sich für die Ehe zu entscheiden?

34. Welche Antworten sollen sodann auf die Problematiken gegeben werden, die sich aus der Fortdauer von traditionellen Formen der Ehe in Etappen oder der von Familien vereinbarten Ehe ergeben?

Diese Fragen provozierten wieder Kritik. Eine starke Minderheit will Paare nicht diskriminiert wissen, die nicht kirchlich getraut sind, sondern „nur so“ oder nach standesamtlicher Trauung zusammenleben. Sie plädieren dafür, den gesellschaftlichen Wandel wahrzunehmen, denn auch in diesen Beziehungen würden Werte wie Verbindlichkeit und Verlässlichkeit gelebt – in einer standesamtlich geschlossenen Ehe allemal.

Einige plädieren durchaus dafür, bei diesen Paaren Lust auf ein „Mehr“ zu wecken und wünschen sich geeignete Angebote.

Für eine Minderheit sind alle Formen des außerehelichen Zusammenlebens sündhaft. Sie empfehlen dazu Buße, Beichte, Umkehr und schließlich die kirchliche Trauung nach langer Verlobungszeit.

Traditionelle Formen der Ehe in Etappen spielen hier zu Lande keine Rolle, wie diejenigen treffend festgestellt haben, die diese Frage verstanden haben. Auch von Familien vereinbarte Ehen gibt es hier zu Lande nur selten. Derartige Vereinbarungen werden von der Mehrheit der Antwortenden abgelehnt.

Frage 35-39: Die verwundeten Familien heilen (Getrenntlebende, nicht wiederverheiratete Geschiedene, wiederverheiratet Geschiedene, Alleinerziehende)

35. Ist die christliche Gemeinschaft bereit, sich der verwundeten Familien anzunehmen, um sie die Barmherzigkeit des Vaters erfahren zu lassen? Was können wir tun, um die sozialen und ökonomischen Faktoren, die sie oft bestimmen, zu beseitigen? Welche Schritte wurden im Hinblick auf das Wachsen dieser Tätigkeit und des missionarischen Bewusstseins, das sie trägt, unternommen; welche sind noch zu gehen?

36. Was kann getan werden, um auf der Ebene der Ortskirche gemeinsame pastorale Richtlinien zu fördern? Wie kann der diesbezügliche Dialog unter den verschiedenen Teilkirchen „cum Petro e sub Petro“ gefördert werden?

37. Wie können die Prozesse zur Feststellung der Ehenichtigkeit zugänglicher, schneller und möglichst kostenlos gestaltet werden? (Nr. 48).

38. Die Sakramentenpastoral im Hinblick auf die wiederverheiratet Geschiedenen bedarf einer weiteren Vertiefung, bei der auch die Praxis der orthodoxen Kirche bedacht werden sowie «die Unterscheidung zwischen einem objektiven Zustand der Sünde und mildernden Umständen» gegenwärtig gehalten werden soll. Innerhalb welcher Perspektive kann man sich hier bewegen? Was sind die möglichen Schritte? Welche Vorschläge gibt es, um Formen von nicht not wendigen und nicht angezeigten Hindernissen zu umgehen?

39. Erlaubt es die gegenwärtige rechtliche Regelung, im Hinblick auf die Herausforderungen, vor die uns die Mischehen und interkonfessionelle Ehen stellen, nützliche Antworten zu geben? Müssen andere Elemente berücksichtigt werden?

Frage 35 gehörte zu denen, die am häufigsten beantwortet wurden. Der Begriff „verwundete Familien“ wurde von einer Mehrheit sehr kritisch hinterfragt, weil er als herablassend oder auch diskriminierend verstanden werden könne.

Viele vertreten die Auffassung, dass die christliche Gemeinschaft noch nicht überall dazu bereit sei, sich der genannten Personengruppen (Getrenntlebende, nicht wiederverheiratete Geschiedene, wiederverheiratet Geschiedene, Alleinerziehende) anzunehmen. Allerdings gibt es Pfarrgemeinden, die Menschen eine Heimat bieten, die in anderen Gemeinden möglicherweise die Erfahrung der Ausgrenzung machen. (Zitat „Unserer Einschätzung nach begrüßen es die meisten Gemeindemitglieder, wenn zum Beispiel wiederverheiratet Geschiedene zu den Sakramenten zugelassen werden.“).

Eine leichte Mehrheit der Teilnehmer spricht sich dafür aus, die Akzeptanz eines Scheiterns der Ehe in der Pastoral vorzusehen. Das hohe Gut der Unauflöslichkeit solle zwar nicht leichtfertig aufgegeben werden, doch müsse man denjenigen, die dies wünschten, Wege eben. Über die geeignete Methode variieren die Meinungen, mit jeweils lesenswerten Argumenten. Die meisten Befürworter hat der Ansatz der orthodoxen Kirche, dass Geschiedene nach einer Zeit der Buße zu einer zweiten Ehe zugelassen werden. Auch das Modell der oberrheinischen Bischöfe hat Anhänger, weil hier der Einzelfall in der Gemeinde geprüft wird.

Aus den meisten Rückmeldungen geht hervor, dass Seelsorger die Situation der genannten Personengruppen kennen und sich mehr oder wenig feinfühlig für sie öffnen. Allerdings gibt es auch geistliche Gemeinschaften und Geistliche, die ihren pastoralen Ansatz darauf beschränken, „Sündern“ zur Umkehr zu raten. Diese Haltung kritisieren andere Teilnehmer als inadäquat.

Vielen Teilnehmern ist bewusst, dass gerade Alleinerziehende zu den wirtschaftlich benachteiligten Personen im Land gehören und dass sie die Solidarität der Kirche brauchen, etwa in Form von günstigen Seminarangeboten oder Wochenenden mit anderen Alleinerziehenden.

Unter den Antworten auf Frage 36 fanden sich Befürworter von Regelungen auf Ebene der Ortskirche, da dies mehr Flexibilität im Umgang mit pastoralen Fragen bringen könnte. Allerdings gibt es auch Vertreter der entgegengesetzten Position: Es müsse in der Weltkirche verlässlich und vergleichbar zugehen; regionale Sonderregelungen seien daher abzulehnen.

Eine Erleichterung der Prozesse zur Feststellung der Ehenichtigkeit wird von der Mehrheit nicht gewünscht. Viele aus dem Kreis der Ablehner halten diese Prozesse eher für ein „Feigenblatt“, das die Betroffenen selbst gar nicht wollten, da die geschiedene Ehe ja Bestand hatte und oft auch Kinder daraus hervorgegangen seien. Andere Ablehner vertreten die Position, dass eine Wiederheirat ohnehin nur in seltenen Ausnahmefällen möglich sei. Nach einer guten Ehevorbereitung wüssten alle Brautleute, was die christliche Trauung bedeute und ließen sich nicht scheiden.

Einige Teilnehmer haben eine Reihe von Ideen zur Erleichterung der Prozesse zur Feststellung der Ehenichtigkeit. So sollte es erste Ansprechpartner auf Dekanatssebene dafür geben. Auch eine bessere personelle Ausstattung des Offizialats wird angeregt. Die Gebühren für das Verfahren sollten deutlich günstiger werden und sozial Schwache sollten gegebenenfalls Prozesskostenhilfe beantragen können.

Im gesamten Themenkomplex wird immer wieder eine wertschätzende Pastoral für Paare gewünscht, die nicht dem Ideal entsprechen. Die Expertengruppe der Erzdiözese schlägt vor, dass hier nach wertschätzender Prüfung eine Zulassung zu den Sakramenten gewährt werden könnte. Auch die Möglichkeit einer gottesdienstlichen Feier anlässlich einer zweiten Zivilehe sollte überdacht werden.

Die Frage nach Mischehen und interkonfessionellen Ehen wurde vergleichsweise selten beantwortet. Einige der Teilnehmer plädieren dafür, solche Ehen als Chance und Bereicherung zu sehen.

Frage 40: Die pastorale Aufmerksamkeit gegenüber Personen mit homosexueller Orientierung

40. Wie richtet die christliche Gemeinschaft ihre pastorale Aufmerksamkeit auf Familien, in denen Menschen mit homosexuellen Tendenzen leben? Wie kann man sich im Licht des Evangeliums um Menschen in diesen Situationen kümmern, und dabei jede ungerechte Diskriminierung verhindern? Wie kann man ihnen die Erfordernisse des Willens Gottes in ihrer Situation deutlich machen?

Diese Frage war eine von denen, die am häufigsten beantwortet wurden und diejenige, die die Teilnehmer am stärksten polarisierte. Rund ein Drittel derer, die diese Frage beantwortet haben, wünscht sich volle Akzeptanz für homosexuelle Menschen. Sie sollten ihren Platz in der Gesellschaft und in der Kirche finden können. Diese Gruppe kritisiert auch die umschreibende Fragestellung („Menschen mit homosexuellen Tendenzen“ statt „Homosexuelle“). Ein Teil davon plädiert auch für kirchliche Segnungsfeiern, wenn ein homosexuelles Paar dies wünsche.

Vereinzelte Kritik wurde auch an der „Unehrllichkeit“ der Kirche in dieser Frage geübt, da es auch eine Reihe homosexueller Priester gebe, die als sehr engagierte Seelsorger wahrgenommen würden.

Die anderen Teilnehmer gehören zu verschiedenen Untergruppen: Eine sehr kleine Gruppe lehnt Homosexuelle radikal als „krank“ ab. Die Mitglieder dieser Gruppe ließen sich zum Teil als Vertreter der Generation 80 + identifizieren. Es fällt auf, dass sie sich in ihrer Ablehnung nicht auf die Bibel oder kirchliche Lehrschreiben stützen, sondern andere Argumente anführen: Homosexuelle bekämen keine Kinder; sie hätten keinen Nutzen für die Volksgemeinschaft...

Eine größere Gruppe, die überwiegend aus dem Bereich einiger geistlicher Bewegungen stammt, plädiert dafür, den „Sünder zu lieben, aber die Sünde zu hassen“ und für entsprechend klare Ansagen gegenüber Betroffenen. Ihre Mitglieder vertreten die Auffassung, dass Homosexuelle durch bestimmte Programme „geheilt“ werden können.

Einer etwa genauso großen Gruppe fällt es schwer, sich intensiver zu diesem Thema zu äußern, aber ihre Mitglieder lehnen die Diskriminierung Homosexueller eindeutig ab.

Einige Rückmeldungen verweisen auf gute pastorale Ansätze und Begleitung für homosexuelle Menschen in München.

Frage 41-44: Die Weitergabe des Lebens und die Herausforderung des Geburtenrückgangs

41. Welches sind die bedeutendsten Schritte, die unternommen wurden, um die Offenheit für das Leben und die Schönheit und menschliche Würde des Mutter- und Vaterwerdens, zum Beispiel im Licht von Humanae Vitae des seligen Paul VI. zu verkünden und zu fördern? Wie kann der Dialog mit der biomedizinischen Wissenschaft und den entsprechenden Technologien vorangebracht werden, damit die menschliche Ökologie der Zeugung geachtet wird?

42. Eine großzügige Elternschaft braucht Strukturen und Instrumente. Lebt die christliche Gemeinschaft eine effektive Solidarität und Subsidiarität? Wie? Ist sie mutig, wenn es darum geht, auch auf sozialpolitischer Ebene durchführbare Lösungen vorzuschlagen? Wie kann zu Adoption und Pflegschaften, als hohes Zeichen fruchtbarer Großzügigkeit, ermutigt werden? Wie kann die Sorge um und der Respekt gegenüber den Kindern gefördert werden?

43. Der Christ lebt die Elternschaft als Antwort auf eine Berufung. Wird diese Berufung in der Katechese ausreichend hervorgehoben? Welche Wege der Bildung werden vorgeschlagen, damit sie tatsächlich das Gewissen der Eheleute leitet? Ist man sich der schweren Folgen des demographischen Wandels bewusst?

44. Wie bekämpft die Kirche die Plage der Abtreibung; und fördert sie eine wirksame Kultur des Lebens

Die Mehrheit der Teilnehmer bekennt sich zur Familie mit Kindern, auch wenn (bisher noch) keine eigene gegründet wurde. Die deutliche Mehrheit bezieht Position dafür, dass Eltern die Zahl ihrer Kinder durch geeignete Verhütungsmethoden selbst bestimmen können sollten. Das Stichwort „verantwortete Elternschaft“ fällt hier bisweilen; auch auf die „Königsteiner Erklärung“ wird öfter verwiesen.

Die Erzdiözese München und Freising bietet Kurse zum Erlernen der Natürlichen Familienplanung (NFP) an.

Als Argument für eine kleinere Zahl an Kindern wird unter anderem angeführt, dass man den Kindern eine gute Ausbildung ermöglichen wolle. Außerdem wird einige Male die Schwierigkeit benannt, im Großraum München eine große Wohnung oder ein Haus mieten oder kaufen zu können.

Viele Befragte reagierten ungehalten auf die Nennung von Humanae Vitae. Die „Pillenzyklika“ Pauls VI. sei „eine der schlimmsten Katastrophen für die Kirche“, so ein Teilnehmer. Öfter ergeht die Kritik, dass dieses Lehrschreiben so ausdrücklich im Rahmen der Vorbereitung der Familien-Synode 2015 genannt werde. Für die Mitglieder von geistlichen Gemeinschaften und einige andere Katholiken ist Humanae Vitae hingegen ein wichtiger Baustein, auf dem sie ihr Familienleben aufbauen. Ein anderer oft genannter Baustein ist die Theologie des Leibes von Papst Johannes Paul II.

Für den Dialog mit der biomedizinischen Wissenschaft sind viele Teilnehmer offen. Sie erkennen den Nutzen mancher Verfahren für ungewollt kinderlose Ehepaare (zum Beispiel IVF), vertreten aber

auch eine deutliche Grundskepsis bei zu viel Technik in und um den intimsten Bereich der Paare. Nicht alles, was machbar sei, müsse man auch anstreben. Öfter wird auf die Mitarbeit der katholischen Kirche in der Ethikkommission verwiesen, was begrüßt wird.

Manche Teilnehmer warnen davor, dass nicht nur am Anfang, sondern auch am Ende des Lebens Gefahren für das menschliche Leben vorhanden sind.

Einige Befragte haben sich intensiver mit dem Thema Adoption auseinandergesetzt und bedauern die restriktiven Regelungen in Deutschland, wo es selbst für verheiratete Ehepaare kaum möglich sei, ein Kind zu adoptieren. Wer über 40 Jahre alt sei, habe dazu keine Chance mehr. Es wird deutlich, dass mehr Ehepaare diesen Weg beschreiten würden, wenn er denn offen stünde.

Katechesen zur Elternschaft als Antwort auf eine Berufung wünscht sich nur eine Minderheit. Andere reagierten verärgert darauf, dass die Kirche sie zu größerer Fruchtbarkeit überreden wolle. Der demographische Wandel in Deutschland und anderen westlichen Industrieländern wird zwar wahrgenommen, aber er bewirkt keine reproduktive Motivation.

Dagegen verweisen viele Teilnehmer auf die Bevölkerungsexplosion in den Ländern des Südens, die eine große Bedrohung für das gesamte Ökosystem der Erde und die Zukunft der Menschheit insgesamt darstelle.

So gut wie alle Teilnehmer an der Umfrage sind strikte Gegner der Abtreibung, auch wenn einige von ihnen fordern, dass man Frauen, die diesen Schritt tun, nicht verurteilen soll. Die überwiegende Mehrheit vertritt die Auffassung, dass tatkräftige Hilfe hier eine echte Unterstützung für Frauen und Eltern in Not bietet. Mehrfach ergeht der Hinweis auf die Aktion für das Leben e.V. Dieser Spendensammelverein kooperiert mit Schwangerenberatungsstellen und wirkt subsidiär, wenn Frauen in materieller Not keine andere Hilfe bekommen können. Die Erzdiözese München und Freising unterstützt die Aktion für das Leben und setzt damit, neben anderen Hilfen (etwa durch den Erzbischöflichen Fonds) ein überzeugendes Zeichen für den Lebensschutz.

Viele Teilnehmer kritisieren den Ausstieg der katholischen Kirche aus der Schwangerenkonfliktberatung, auch wenn sie weiterhin eine hochkompetente allgemeine Schwangerenberatung anbietet. Deshalb beziehen sich viele auf Donum Vitae, weil in den dortigen Schwangerenberatungsstellen Konfliktberatung zum Leben hin angeboten würde.

Frage 45-46: Die Herausforderung der Erziehung und die Rolle der Familie bei der Evangelisierung

45. Ihre erzieherische Sendung zu erfüllen ist nicht immer leicht für die Eltern: finden sie in der christlichen Gemeinschaft Solidarität und Unterstützung? Welche Wege der Bildung sind vorzuschlagen? Welche Schritte sind zu unternehmen, damit die erzieherische Aufgabe der Eltern auch auf sozio-politischer Ebene anerkannt wird?

46. Wie kann bei den Eltern und in den christlichen Familien das Bewusstsein um die Pflicht der Weitergabe des Glaubens als der christlichen Identität innewohnende Dimension gefördert werden?

Die Antworten auf diesen Themenkomplex zeigen, dass Eltern und andere, die in der Erziehung

Verantwortung tragen, ein großes Interesse haben, das an Kinder und Jugendliche weiterzugeben, was ihnen Halt und Kraft im Leben gibt: den Glauben, aber auch der Zugang zu Bildung.

Die Teilnehmer erkennen an, dass die Kirche sich in diesem Bereich stark engagiert: durch Kindertageseinrichtungen, kirchliche Schulen und vieles mehr. Angeregt wird von mehreren Befragten, dass die Kirche sich im Bereich der Mittelschulen und Sonderschulen stärker engagieren möge, um auf diesem Weg auch benachteiligte Schülergruppen erreichen zu können und sie dadurch gezielt zu fördern.

Abschließende Bemerkungen

Den Teilnehmern bedeutet ihre katholische Kirche etwas. Das belegt nicht nur der enorme Zeiteinsatz, den sie für das Ausfüllen des Fragebogens auf sich genommen haben (genannte Werte lagen zwischen einer und vier Stunden).

Das zeigen auch die Wünsche und Hoffnungen, die sie an ihre Kirche richten. Sie trauen ihr vielfach zu, dass sie tatsächlich etwas zum Guten hin für die Menschen bewegt. Im Gegenzug haben sie – berechtigter Weise – hohe Erwartungen an sie und verfolgen kritisch, was daraus wird.

In einer kirchenhistorisch spannenden Phase haben sie einen Impuls gesetzt, den die Familien-Synode aufnehmen wird.

Auswertung des Fragebogens zur Familien-Synode 2015 im Auftrag der Erzdiözese München und Freising: Dr. Gabriele Riffert, Kommunikationswissenschaftlerin (M.A.) und Diplom Theologin